

## Patricia Ewick und Susan Silbey: The Common Place of Law

### I. Leben und wissenschaftliches Werk

Susan S. Silbey, geboren zu Beginn der 1940er Jahre, studierte Politikwissenschaft in New York (BA) und Chicago (MA und PhD) und bildete sich nach ihrer Promotion an der Harvard Law School weiter. Ihre inhaltlichen Interessenschwerpunkte brachten sie zur Rechtssoziologie. Silbey arbeitete von 1974 bis 2000 am Institut für Soziologie des Wellesley College zunächst als Lektorin, später als Professorin. Seit 2008 hat Silbey den Leon and Anne Goldberg Chair in Humanities, Anthropology and Sociology inne und ist Professorin für Behavioral and Policy Sciences an der Sloan School of Management des Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge.

Die inhaltlichen Schwerpunkte ihrer Arbeit sind vielfältig und liegen von Beginn an im Bereich der Rechtssoziologie. Zunächst setzt sie sich mit Gerichtsprozessen, dem Staat und Organisationen, aber auch mit allgemeinen rechtssoziologischen Fragestellungen auseinander. Ab den 1980er Jahren beginnt sie sich für die Perspektiven der Betroffenen zu interessieren; 1991 erscheint der erste Beitrag zum Thema Rechtsbewusstsein – ein Thema, mit dem sie sich einen Namen macht, nicht zuletzt mit dem hier besprochenen Schlüsselwerk *The Common Place of Law: Stories from Everyday Life*. Während *The Common Place of Law* bisher die einzige Monographie Silbeys geblieben ist, hat sie unzählige Zeitschriftenartikel und Buchartikel wie auch einige Sammelbände (mit-)herausgegeben.

Die Soziologin Patricia Ewick schloss 1976 ihr Bachelorstudium an der US-amerikanischen Tufts University ab und erhielt nach zwei Masterabschlüssen an der Yale University 1985 ebendort ihren PhD-Abschluss. Sie ist Professorin am Institut für Soziologie der Clark University in Massachusetts. Dort ist sie dem Bereich der Women's and Gender Studies angegliedert und hat ihren Schwerpunkt im Themenfeld Recht und Gesellschaft. Zu Ewicks Hauptforschungsgebieten gehören Devianz, Recht und soziale Kontrolle. Sie hat gemeinsam mit Silbey das Rechtsbewusstsein US-amerikanischer Bürger:innen untersucht und beschäftigt sich zudem mit narrativen Diskursen und kollektivem Handeln. Patricia Ewick hat zahlreiche Artikel und Buchbeiträge veröffentlicht, war Mitherausgeberin der ›Law & Society Review‹ und, ebenso wie Silbey, der Buchreihe ›Studies in Law, Politics and Society‹.

## 2. Gesellschaftlicher und theoretischer Kontext des Werkes

Entstehungskontext von *The Common Place of Law* ist die ›Law and Society‹-Bewegung, welche seit den späten 1960ern die rechtssoziologische Forschungslandschaft in den Vereinigten Staaten maßgeblich prägt (Gründung der Law and Society Association in 1964, Etablierung von einschlägigen Fachzeitschriften wie etwa der ›Law and Society Review‹ im Jahr 1966 oder ›Law and Social Inquiry‹ in 1976, regelmäßige Kongresse ab 1975). Rechtswissenschaftler:innen treffen hier auf Soziolog:innen (Vauchez 2001), mit dem geteilten Ziel, den im Entstehen begriffenen »Markt der rechtssoziologischen Forschung« (Dezalay et al. 1989: 85) zu besetzen. Private Stiftungen (v.a. Russell Sage, Ford) und staatliche Institutionen subventionieren nämlich ab den 1960er Jahren Studien über den vermeintlichen *gap* zwischen ›dem Recht‹ und ›der Gesellschaft‹ – bezüglich des Zuganges zum Recht, der Effektivität von Rechtsnormen, abweichenden Verhaltens, der Einstellungen zum positiven Recht, etc. – um soziologisches Wissen für die Steuerung der amerikanischen Gesellschaft mittels Recht einsetzen zu können.

Die in diesem Kontext vorgelegten rechtssoziologischen Studien, in denen Recht mehrheitlich als Instrument sozialen Wandels verstanden wird, werden ab den 1970er Jahren von mehreren Seiten kritisiert, prominent in den ›Critical Legal Studies‹ (vgl. hierzu die Beiträge zu McKinnon von Gomille und zu Crenshaw von Barkanmasz/Deniz und Sußner in diesem Band). In diesem Zusammenhang formiert sich Anfang der 1980er Jahre am Amherst College in Massachusetts das ›Amherst Seminar on Legal Ideology and Legal Process‹ (Trubek/Esser 1989), an dem Ewick und Silbey teilnehmen. Soziolog:innen, Ethnolog:innen, Rechts- und Politikwissenschaftler:innen arbeiten hier an einer ›konstitutiven Perspektive‹ auf das Recht, in Abgrenzung zur instrumentellen Perspektive der ›Law & Society‹-Bewegung. Im ›Amherst Seminar‹ werden auf eklektizistische Art und Weise marxistische Konzepte (Marx, Gramsci) mit kulturanthropologischen Arbeiten (Geertz, Swidler) in Verbindung gesetzt, aber auch post-strukturalistische Autoren (Foucault, De Certeau) und soziologische Klassiker aus dem Bereich der Handlungs- und Praxistheorien (Weber, Bourdieu, Giddens, Goffman) werden rezipiert. Umfassendes Projekt ist es, die Macht des Rechts analytisch und empirisch neu zu fassen, indem die ›Ideologie‹ des Rechts in der Strukturierung alltäglicher Praktiken von Individuen aufgespürt wird: Es geht um Recht *in der* Gesellschaft anstatt Recht *und* Gesellschaft. Gerade die ethnographischen Arbeiten von Sally Engle Merry und Barbara Yngvesson spielen dabei eine wesentliche Rolle für die empirische, interpretative Orientierung der entstehenden Forschungen – darunter *The Common*

*Place of Law* – sowie deren Verankerung im ›cultural turn‹. Dies veranlasst Ewick und Silbey dazu, die Ideologie des Rechts nicht lediglich als Ausdruck materieller Verhältnisse, sondern als *Kultur* zu verstehen; als ein Ensemble von Bedeutungssystemen und Handlungsmustern, die von gewöhnlichen Individuen im Alltag erzeugt und perpetuiert werden, wie untenstehend näher erläutert wird.

Auch das zentrale Konzept von *The Common Place of Law*, das Rechtsbewusstsein, wird wesentlich durch die theoretischen Debatten im ›Amherst Seminar‹ geprägt. Wie schon bei Sarat (1977), einem der Ko-Autor:innen von Silbey, werden dabei frühere Konzeptualisierungen von Rechtsbewusstsein, etwa als ›knowledge and opinion of law‹, sowie die indikatorenbasierte Forschung über Rechtskultur, als zu positivistisch, deterministisch und einer instrumentellen Perspektive verhaftet verworfen. Stattdessen werden marxistische Begriffe wie ›Ideologie‹ und ›Bewusstsein‹ interpretativ und sozialkonstruktivistisch weiterentwickelt. Sie werden als Element sozialer Praktiken verstanden, durch die Hegemonie erzeugt wird. Vor allem der Austausch mit Sally Engle Merry, mit welcher Silbey in den 1980er Jahren Feldforschungen unternimmt, dürfte dabei zentral gewesen sein. Merry legt mit *Getting Justice and Getting Even: Legal Consciousness Among Working-Class Americans* bereits 1990 einen Meilenstein für die Entwicklung des Forschungsfeldes des Rechtsbewusstseins (Merry 1990), in dem sie die Debatten in Amherst gekonnt mit empirischer Feldforschung kombiniert. *The Common Place of Law* entwickelt den Ansatz von Merry weiter, indem anstatt der Diskrepanz zwischen Erfahrungen mit dem Recht und Rechtsbewusstsein die Diversität von Formen von Rechtsbewusstsein im Alltag in den Fokus genommen wird.

### 3. Darstellung des Schlüsselwerkes

Das Werk *The Common Place of Law* möchte abbilden und erklären, welche Formenvielfalt das Recht im alltäglichen Leben von Menschen einnimmt. Anhand von Geschichten und Berichten von Menschen in verschiedensten Lebenslagen in den 1990er Jahren in den USA nähern sich die Autorinnen der Frage, wie diese Recht im Alltag verstehen, ihm Sinn zuschreiben und wie alltägliche Beziehungen und Ereignisse dadurch einen rechtlichen Charakter annehmen. Ewick und Silbey, die sich als interpretative Sozialkonstruktivist:innen verstehen, zeigen auf diese Weise, dass Recht – bzw. ›Legalität‹, wie sie es nennen – in sozialen Beziehungen und aus diesen heraus entsteht und somit kein externer Apparat ist, der

1 Der Verständlichkeit halber wurden einige Begriffe und Passagen des Schlüsseltextes in diesem Text von den Autor:innen auf deutsch übersetzt.

›von außen‹ auf das soziale Leben einwirkt. Sie verwenden den Begriff der Legalität, um sich vom Begriff des geltenden Rechts als Analyse­kategorie zu lösen und sich ›auf die Bedeutungen, Autoritätsquellen und kulturellen Praktiken zu beziehen, die allgemein als rechtlich anerkannt werden, unabhängig davon, wer sie einsetzt oder zu welchen Zwecken.« (22) Die Entstehung und Aufrechterhaltung von Legalität erfolgt in dieser Perspektive vor allem durch kulturelle Schemata oder Narrative, auf welche diese sich stützt und die sie hervorruft; Legalität lässt sich nicht auf das formale Recht, Gesetze und Gerichtsentscheidungen reduzieren.

Ewick und Silbey fassen Rechtsbewusstsein nicht wie andere Autor:innen entweder als Einstellung (Fokus auf individuelle Vorstellungen und Bestrebungen; Annahme, dass soziale Gruppen aus dem aggregierten Handeln Einzelner entstehen) oder als Epiphänomen (d.h. als Nebenprodukt sozialer Strukturen; soziale Beziehungen rücken anstatt von Individuen in den Vordergrund). Vielmehr wird Rechtsbewusstsein von den Autorinnen als eine soziale und kulturelle Praxis verstanden, die menschliches Handeln und strukturelle Zwänge verbindet. In der Tradition von Giddens plädieren sie für die Überwindung des Dualismus von Individuum und sozialer Struktur auch in der Rechtssoziologie. (Rechts-)Bewusstsein wird nicht nur als ein Effekt der Struktur verstanden, sondern als ihr integraler Bestandteil; das Bewusstsein ist somit an der Produktion von Strukturen beteiligt.

Ewick und Silbey skizzieren in Kapitel 3 ›The Social Construction of Legality‹ (33–52) drei Formen des Rechtsbewusstseins, die sie anhand ihrer empirischen Daten identifizieren und in weiterer Folge für die Gliederung des zweiten Buchteils (57–221) heranziehen: ›before the law‹, ›with the law‹ und ›against the law‹ (45–49). Abschließend präsentieren Ewick und Silbey vier Charakteristika für die Produktion von Legalität: (1) Die interpretativen Schemata und Ressourcen, die Legalität konstituieren, sind größtenteils nicht ausschließlich rechtlicher Natur, sondern auch in anderen sozialen Strukturen zu finden, wie zum Beispiel die Idee einer transzendenten, nichtmenschlichen Macht in der Religion oder der Wirtschaft. (2) Die Formen des Rechtsbewusstseins entsprechen keinen konkreten Akteur:innen, d.h. einzelne Individuen können nicht bestimmten Bewusstseinsformen zugeordnet werden. (3) Legalität ist vielstimmig – sie setzt sich aus verschiedenen Formen von Bewusstsein zusammen, die auch widersprüchlich sein können und die sich auch in der Populärkultur wiederfinden (z.B. in Geschichten über das Recht). (4) Während Ewick und Silbey eine Rechtskultur beschreiben, die aus Sedimentschichten verschiedener Interpretationsschemata besteht, ist die Variabilität, die ein Individuum ausdrücken kann, weder grenzenlos noch zufällig oder willkürlich. Es ist das (Nicht-)Vorhandensein sozialer und materieller Ressourcen wie Bildung, Einkommen oder Zugang zu einem Rechtsbeistand, das dazu

führt, dass sich bestimmte Formen des Rechtsbewusstseins eher ausbilden als andere (49–53).

Aufgebaut ist die Monographie in drei Teile: Die Einleitung (Teil 1, 1–55) beginnt mit einer biographischen Falldarstellung und stimmt die Leser:innen direkt auf den Stil des Buchs ein, denn die Präsentation von sechs weiteren detaillierten Einzelfällen wird im zweiten Teil folgen. Die Geschichte von Millie Simpson, einer Frau, die als Haushälterin arbeitet und fälschlicherweise eines Verkehrsdelikts angeklagt wird, soll aufzeigen, dass die teilweise widersprüchlich erscheinenden Praktiken von Unterwerfung, Widerstand und Taktik ein wesentlicher Bestandteil ihrer Biographie wie auch ihres Rechtsbewusstseins sind. Ihre Beziehung zum Recht und ihre sozialen Praktiken in diesem Zusammenhang sind auch in ihrem Umgang mit der Kirche und ihrem Arbeitgeber wiederzuerkennen. Auf dieser Argumentation baut das darauffolgende Kapitel, ›The Common Place of Law‹ (15–32), auf, indem die Autorinnen auf eine Forschungslücke hinweisen, die in der Rechtssoziologie lange Zeit bestanden hat: Der Fokus habe in der Regel auf den Institutionen des Rechts gelegen. Nur selten seien die betroffenen Personen, die Individuen, Teil der Untersuchungen gewesen. Ihrer Forderung nach der Erforschung des Rechts im alltäglichen Leben, verstanden als Legalität, lassen die Autorinnen in der Einleitung eine methodische Reflexion ihrer Studie folgen.

Teil 2, der Hauptteil des Buches, ›Stories of Legal Consciousness: Constructing Legality‹ (57–221), ist der Darstellung und Diskussion der empirischen Forschungsergebnisse gewidmet, welche auf 141 transkribierten (von 403 geführten) narrativen Tiefeninterviews basieren. Diese wurden im Rahmen eines siebenjährigen Projekts durchgeführt, das von einer Arbeitsgruppe für Minderheitenbelange des Obersten Gerichtshofs von New Jersey initiiert wurde. Basierend auf diesen Interviews erörtern Ewick und Silbey die drei bereits genannten Formen des Rechtsbewusstseins. In allen drei Kapiteln interpretieren sie die Geschichten einzelner Individuen über das Recht im Rahmen von vier Dimensionen von Rechtsbewusstsein, anhand derer Legalität konstruiert und erlebt wird. Bei den Dimensionen handelt es sich um die analytisch unterschiedenen Aspekte sozialen Handelns als Normativität (die Vorstellungen darüber, wie professionelle Akteur:innen und Lai:innen in rechtlichen Interaktionen handeln sollten), Zwang (die Determiniertheit rationaler, strukturierter Aktion; einschränkende Wirkung) und Kapazität (die Wirkmacht des Rechts; Aktivität ebenso wie Nicht-Aktivität) der Legalität sowie schließlich die Frage, wie Recht Zeit und Raum in Anspruch nimmt.

Das vierte Kapitel präsentiert die erste Form des Rechtsbewusstseins, »before the law«, in welchem das Recht als eine fremde und einschränkende, aber auch gerechte Kraft wahrgenommen wird, die der Gesellschaft von außen auferlegt wird und grundsätzlich vom Alltag getrennt

ist. Sein Archetyp ist das Bild der Kafkaesken Bürokratie, in der das Recht neutral und rational ist, »diskontinuierlich, distinktiv, gleichzeitig autoritativ und vorhersehbar.« (47) Als empirische Beispiele werden Rita Michaels und Dwayne Franklins Erfahrungen geschildert. Damit die Leser:innen dieses Beitrags einen Eindruck über die ausgewählten Fallbeispiele gewinnen können, werden die Geschichten hier exemplarisch zusammengefasst (für die restlichen Kapitel wird davon aus Platzgründen abgesehen): Der Dienst in einer Jury, ihre Scheidung und der Verkehrsunfall ihres Sohnes waren die einzigen formellen Interaktionen, die Rita Michaels mit Gerichten oder Rechtsbeiständen hatte. In einer Welt lebend, in der das Private und das Öffentliche klar voneinander getrennt sind, glaubt Michaels, dass das Recht mit dem Alltag nichts zu tun hat. Dwayne Franklin, Bediensteter des Sozialamts, ist Mitglied einer Art Nachbarschaftswache, hat negative Erfahrungen mit der Polizei gemacht und findet dennoch, dass diese ihre Arbeit gut macht. Er glaubt daran, dass das Recht und die Gerichte dafür da sind, Menschen zu beschützen. »In dem Schema, das [sie] ›vor dem Recht‹ nennen, reifizieren die vier Dimensionen auf wirkungsvolle Weise Legalität, befreien gleichzeitig soziales Handeln von menschlicher Handlungsfähigkeit und konstruieren für das Recht eine dingähnliche Natur.« (82 ff.) Diese Konzeption von Legalität als einer kohärenten und autonomen Einheit verkörpert viele der Eigenschaften, die liberale Rechtsinstitutionen für sich beanspruchen.

Im Gegensatz dazu sieht die als »with the law« bezeichnete Form des Rechtsbewusstseins das Recht als vertraut, zugänglich und manipulierbar und somit als etwas in den alltäglichen Praktiken Nutzbares an. Recht wird hier als ein organisiertes Spiel unter interessierten Spieler:innen konzeptualisiert, als eine »arena of contest«, aus der Gewinner:innen und Verlierer:innen hervorgehen. Im fünften Kapitel beschreiben Ewick und Silbey die Fälle von Charles Reed und Nikos Stavros: Beide Erzählende sehen das Recht aus einer instrumentellen Perspektive: Es stellt Werkzeuge, Ressourcen, Symbole und Vokabular zur Verfügung, die für das Verfolgen individueller Strategien nützlich sind. »[...] Legalität wird oft als amoralisches oder unpolitisches Medium beschrieben, das jedoch, weil es von einer Struktur sozialer Ungleichheit überlagert ist, zu systematisch ungleichen Ergebnissen führen kann.« (132 ff.)

Schließlich wird im Bewusstsein, das »against the law« ist, Recht als weitgehend willkürliche, bedrohliche und unterdrückende Kraft wahrgenommen; als ein Machtnetz, dem man ausweichen oder entkommen möchte oder dem widerstanden werden muss. Im sechsten Kapitel werden die Erzählungen von Bess Sherman und Jamie Leeson geschildert: Der Archetyp dieses Schemas ist das Sich-Behelfen. Ewick und Silbey schließen aus den Erzählungen der Betroffenen, dass Narration ein

wesentlicher Teil des Bewusstseins ›gegen das Recht‹ ist: Sie sehen das Teilen von Widerstandsgeschichten als ein Mittel, durch das individuelle Begegnungen mit der Macht des Rechts zur Grundlage für kollektives Handeln werden. Während Ewick und Silbey sich zunächst von der Vorstellung von Widerstand als kollektivem Handeln abgrenzen, um die unsichtbaren Mikro-Widerstände und das Aus-dem-Weg-Gehen der Akteur:innen (der Fokus des Kapitels) zu beschreiben, kommen sie am Ende doch zu dem Schluss, dass dies eine Art erstes Stadium zu kollektivem Dissens sein kann (165–221).

Im abschließenden dritten Teil des Buches (›Conclusions‹, 223–250) verknüpfen die Autorinnen ihre theoretischen und empirischen Erkenntnisse. In Kapitel 7 ›Mystery and Resolution: Reconciling the Irreconcilable‹, fassen sie zusammen, dass jedes der drei Legalitätsverständnisse auf je andersartige kulturelle Schemata zurückgreift, sich auf unterschiedliche Rechtfertigungen und Werte beruft, verschiedene Erklärungen für rechtliche Schritte ausdrückt, Legalität zeitlich und räumlich anders verortet, und die Interviewten unterschiedlich in Bezug auf Recht und Legalität positioniert. Sie führen ihre theoretischen Überlegungen zu Struktur, Bewusstsein und Ideologie aus, indem sie aufzeigen, dass die vordergründig unterschiedlichen und widersprüchlichen (nur analytisch, nicht aber empirisch trennbaren) Formen von Rechtsbewusstsein zusammengenommen die Hegemonie der Legalität aufrechterhalten (›before/with the law‹), aber auch anfechten (›against the law‹) können. Die Diversität an Formen von Rechtsbewusstsein ermöglicht es Individuen beispielsweise, einen als Diskriminierung erfahrenen Kontakt mit dem Rechtssystem mit der Überzeugung zu vereinbaren, Recht sei neutral, objektiv und gerecht. Gleichzeitig aber ermöglichen diese Widersprüche auch antihegemoniale Lesarten und Konstruktionen. Schließlich argumentieren die Autorinnen, dass die vielfältigen und widersprüchlichen Bedeutungen des Rechts nicht als Schwäche, sondern als entscheidende Komponente seiner Macht zu verstehen sind (230–233). Die Hegemonie der Legalität, so eine zentrale These, besteht darin, dass Strukturen Macht einbetten, gleichzeitig aber die Wirkungsweise der Macht in und durch Strukturen verdeckt bleibt.

Im letzten Kapitel ›Consciousness and Contradiction‹ (245–250) gehen die Autorinnen auf den US-amerikanischen Kontext ein, in dem ihre Forschung stattgefunden hat. Ewick und Silbey schreiben dem Recht in den USA eine geradezu omnipräsente Rolle zu, sichtbar zum Beispiel an der besonders großen Anzahl an Anwält:innen und dem Bedürfnis vieler Menschen, Streitigkeiten durch das Recht zu lösen. Gleichzeitig wollen sie anhand ihrer Forschung zeigen, dass die Bevölkerung dem Recht nicht notwendigerweise ehrfürchtig gegenübersteht. Zusammenfassend beschreiben sie sowohl Rechtsbewusstsein als auch Legalität als objektive, beobachtbare und interpretierbare Phänomene und argumentieren

schließlich, dass die Legalität in der US-amerikanischen Gesellschaft eine dauerhafte und mächtige Struktur darstellt, weil sie kollektiv und tief im Alltag verankert ist.

#### 4. Rezeptionsgeschichte, Wirkung, Diskussion in der Rechtssoziologie

Die Rezeption von *The Common Place of Law* wurde von den jeweiligen rechtssoziologischen Feldern geprägt, in denen sie stattfand (siehe Chappe et al. 2018 für Frankreich). In den Vereinigten Staaten erfolgte die Rezeption unmittelbar nach Erscheinen des Buches in renommierten Zeitschriften (u.a. Rezensionen in *Contemporary Sociology*, im *American Journal of Sociology* und ein in *Law and Social Inquiry* publiziertes Review Symposium) und ist bereits weitgehend abgeschlossen. Das Werk von Ewick und Silbey hat hier Platz in einem eigenständigen Forschungsbereich innerhalb der Rechtssoziologie genommen, zu dessen Konstituierung es im Übrigen einen wesentlichen Beitrag geleistet hat (Chua/Engel 2019). In Europa ist die Rezeption noch im Gange. Im Folgenden sollen zunächst zentrale Kritikpunkte dargestellt und anschließend der ›Import‹ des Werkes in den europäischen Kontext erläutert werden, mit Bezug auf den Stand aktueller Debatten.

In der kritischen Auseinandersetzung mit *The Common Place of Law* wurde erstens bemängelt, dass Ewick und Silbey ›Legalität‹ nicht ausreichend sozial verorten (McCann 1999). Dabei werde nicht nur außer Acht gelassen, dass Legalität je nach betroffenen Lebens- und Rechtsbereichen unterschiedliche Ausprägungen haben kann (Arbeits-, Sozial-, Zivil-, Strafrechtrecht...) (McCann 1999; Engel 2012), sondern auch, dass die Position von Individuen in der Sozialstruktur – etwa in Bezug auf Kapitalsorten, Gender, *race* – einen wesentlichen Einfluss darauf hat, welche Rolle Recht im Alltag spielt (siehe Nielsen 2000; García Villegas 2003; Marshall/Barclay 2003; Young/Billings 2020). Damit eng zusammenhängend wurde zweitens darauf hingewiesen, dass Ewick und Silbey zwar aufzeigen, dass Individuen im Alltag unterschiedliche Narrative mobilisieren, nicht aber, wie und weshalb der Wechsel zwischen diesen praktisch vonstattengeht (Heimer 1999).

Drittens lasse *The Common Place of Law* die Frage offen, wie die beschriebenen kulturellen Narrative entstehen, wer diese definiert und wie sich diese durch den sozialen Raum bewegen, um in alltägliche Praktiken Einhalt zu finden (Mezey 2001). Ewick und Silbey unterließen es auch, das vorgefundene kulturelle Repertoire an Narrativen an einen konkreten, empirisch feststellbaren (regionalen, kulturellen, geschichtlichen, nationalstaatlichen, politischen...) Kontext rückzubinden

(Pohn-Weidinger/Dahlvik 2024), was gerade im ›Export‹ der Theorie in Kontexte außerhalb der USA zu konzeptuellen Schwierigkeiten führt.

Viertens erscheint die Unterscheidung zwischen ›Legalität‹ (legality) und ›Recht‹ (law) manchen Autor:innen als zu weitreichend (McCann 1999). Sollte nicht eher das Ineinandergreifen von formalrechtlichen Regeln und Recht im Alltag analysiert werden (Kirk 2021), anstatt beide analytisch zu trennen und deren Unterschiede zu verwischen (Piana et al. 2018)? Damit zusammenhängend weist Mezey (2001) darauf hin, dass die drei Formen des Rechtsbewusstseins stark rechtstheoretischen Positionen ähneln (Formalismus, Realismus, kritische Rechtstheorie). Damit hängt auch ein fünfter Kritikpunkt eng zusammen, nämlich, dass das vorgelegte empirische Material die Interpretationen und theoretischen Überlegungen oftmals nicht stütze (McCann 1999; Commaille 2018).

Sechstens wird darauf hingewiesen, dass die Präsenz von Recht im Alltag in *The Common Place of Law* stets vorausgesetzt wird, in bestimmten Kontexten Recht aber überhaupt keine Relevanz hat (Hertogh 2018), zum Beispiel für Frauen in der urbanen Drogenökonomie (Levine/Mellema 2001). Deshalb wurde siebtens auch die These der hegemonialen Kraft von Recht angezweifelt, welche erst dadurch zustande kommt, dass die Form »against the law« lediglich als individuelles Ausweichmanöver gesehen wird, nicht aber als ein potenzielles Moment kollektiver Mobilisierung (Lovell 2012). Diese fehlende politische Dimension von Rechtsbewusstsein wurde vor allem bei Fritsvold thematisiert (und später bei Halliday, siehe unten), welcher die für ihn unvollständige Typologie von Ewick und Silbey um ein »under the law« genanntes Narrativ erweitert (Fritsvold 2009).

Die Rezeption von *The Common Place of Law* im europäischen Kontext erfolgte zeitversetzt und geprägt von Dynamiken der jeweiligen nationalen Kontexte. Eine Ausnahme stellt der deutschsprachige rechtssoziologische Raum dar, in dem Rezensionen oder spezialisierte Studien fehlen, mit Ausnahme der Arbeiten von Andrea Fritsche (2012; 2020). Sicherlich spielen der temporäre Bedeutungsverlust der deutschen Rechtssoziologie und deren institutionelle Prekarität hierfür eine Rolle (Machura 2012), genauso wie deren fehlende Anbindung an das Law and Society-Feld und die geringe Verwendung qualitativer und vor allem ethnographischer Forschung im Bereich der Rechtssoziologie. Außerhalb des deutschsprachigen Raums werden dagegen Mitte der 2000er Jahre erste Rezeptionen vorgelegt. In Großbritannien prüft Dave Cowan (2004) die Anwendbarkeit der neuen Perspektive in einer empirischen Forschung über Obdachlose, mit positivem Urteil. Der französische Soziologe Jérôme Pélice (2003; 2005) findet die drei Narrative im Rechtsbewusstsein von französischen Arbeiter:innen wieder, deutet aber an, dass zusätzliche Formen existieren können. Der niederländische

Rechtssoziologe Marc Hertogh (2004) hingegen kritisiert, dass in den Forschungen über Rechtsbewusstsein lediglich soziale ›Variationen‹ von Einstellungen zum positiven, offiziellen Recht erhoben werden. Was Recht für Individuen oder soziale Gruppen sei, bleibe hingegen unerforscht. Hertogh sieht die Wurzeln dieses Problems in einer spezifisch ›amerikanischen‹, auf Roscoe Pound zurückgehenden ›instrumentellen Perspektive‹ auf ›das Recht‹ (siehe oben). Dementgegen stehe eine von Eugen Ehrlich inspirierte, ›europäische Konzeption‹ von Rechtsbewusstsein, verstanden als das, was Individuen eigensinnig unter Recht verstehen.

Eine zweite, bereits besser informierte Rezeptionswelle setzt in Europa Mitte der 2010er Jahre ein. Halliday und seine Co-Autor:innen wenden den Ansatz in empirischen Studien an und finden, ähnlich wie Fritsvold, ein viertes Narrativ, in welchem kollektive Vorstellungen und Nutzungsweisen von Recht zum Ausdruck kommen. (Halliday et al. 2015; Halliday/Morgan 2013). Gleichzeitig argumentiert Halliday in Anlehnung an Margarete Mead, dass die vier Formen von Rechtsbewusstsein in bestimmten Typen von Gesellschaften vorkommen, abhängig davon, ob in diesen Gesellschaften Individualismus oder Kollektivismus vorherrsche, und inwieweit soziale Hierarchien, Autorität und staatliches Recht sozial akzeptiert seien. Dies wird allerdings nicht empirisch belegt. Unklar bleibt auch, weshalb sich die angeblich kulturell geprägten Formen von Rechtsbewusstsein in sehr unterschiedlichen Kontexten wiederfinden – bei radikalen Umweltaktivist:innen in Kalifornien (Fritsvold 2009) wie auch bei Nutzer:innen von britischen Ombudsleuten (Creutzfeldt/Gill 2017) –, was für manche Beobachter:innen die Gefahr einer Verwässerung der Theorie oder einer impliziten kognitiven Bestimmung von Rechtsbewusstsein mit sich bringt (Pohn-Weidinger/Dahlvik 2024). Hertogh kippt in seinen neueren Arbeiten die Hegemonie-These: Statt von der Omnipräsenz des Rechts müsse in den von ihm untersuchten Kontexten von einer generellen Entfremdung vom (offiziellen) Recht die Rede sein (Hertogh 2018), vor allem, wenn politische Akteur:innen den Rechtsstaat untergraben (Hertogh/Kurkchian 2016). Von Anhänger:innen des Ansatzes von Ewick und Silbey im europäischen Raum wurde diese stellenweise vereinfachende Gegenthese kontrovers diskutiert (Halliday 2019; Kirk 2021), vor allem hinsichtlich der sich wie ein roter Faden durch die Literatur ziehenden Frage, welcher Begriff von Recht den Arbeiten zugrunde liegt (Piana et al. 2018), sowie der nicht immer stimmigen empirischen Analysen.

## 5. Lesehinweise

*The Common Place of Law* ist als klar strukturiertes und im nordamerikanischen Duktus flüssig geschriebenes Buch für Studierende und Interessierte relativ leicht zugänglich. Gleichzeitig führt aber die Vielzahl an empirischen Belegen und der nicht immer stimmige Bezug zu Interpretationen und theoretischen Reflexionen dazu, dass zentrale Argumente im Text nicht ausreichend hervorgehoben werden (etwa die ›Hegemonie-These‹), was bei den Leser:innen zu Verwirrung führen kann. Es macht daher durchaus Sinn, als Ergänzung zu vor- und nachgehenden Texten von Ewick und – vor allem – Silbey zu greifen, in denen Rohfassungen der Kapitel vorgestellt und zentrale Argumente des Buchs zusammengefasst wurden.

Um die allgemeine Perspektive von *The Common Place of Law* zu verstehen, eignen sich die Texte von Silbey (2005), wobei hier kurioserweise das dritte Narrativ ›against the law‹ zwar vorgestellt, aber nicht als solches benannt wird, sowie von Ewick und Silbey (1999). Studierende, die sich dem Thema eher vom empirischen Material her nähern wollen, können sich als Ergänzung Texte vornehmen, die jeweils eines der Narrative anhand eines ethnographischen Falls erläutern: Das »against the law«-Narrativ wird in Ewick und Silbey (1991) thematisiert, das »before the law«-Narrativ bei Ewick und Silbey (1995). Der ›kulturelle‹ Kern der Thesen wird bei Silbey (1992) deutlich, die theoretische und forschungspraktische Abgrenzung zu früheren Arbeiten über ›Rechtskultur‹ findet sich in Silbeys Beitrag zur International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences (2001). Hintergrundinformationen über die Entstehung von *The Common Place of Law* und Hinweise über theoretische Einflüsse finden sich in den bereits erwähnten Interviewtexten (siehe Ewick/Silbey 2009; Sénéchal/Silbey 2020) sowie in einem autobiographischen Text von Silbey (2019). Der intellektuelle Entstehungskontext der *legal consciousness studies* in den 1970er Jahren kann zum Beispiel bei Engel (1998) nachgelesen werden.

Als Sekundärliteratur zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Werk liefert McCann (1999) eine erste knappe Lektüre. Anschließend seien Interessierten vor allem die Besprechungen von Mezey (2001) und Levine und Mellema (2001) angeraten. Schließlich können einzelne Aspekte anhand der oben erwähnten Literatur (siehe Rezeptionsgeschichte) vertieft werden.

Eine interessante audiovisuelle Quelle stellt ein Video von Silbey dar, in dem sie die in nordöstlichen Städten der USA gängige Praxis, selbstständig von Schnee freigeschaufelte Parkplätze mit Objekten wie Stühlen zu besetzen, um deren Nutzung zu beanspruchen, als empirisches Beispiel für Legalität beschreibt (siehe dazu auch Silbey 2010).<sup>2</sup>

2 <https://www.youtube.com/watch?v=wocpho2ow6A> (letzter Zugriff: 30.05.2024).

## Literatur

- Chappe, Vincent-Arnaud/Pélisse, Jérôme/Egea, Anna (2018): »Importation, dissemination, and inflections of legal consciousness studies in French sociology«, in: *Droit et société* 100, 665–684.
- Chua, Lynette J./Engel, David M. (2019): »Legal Consciousness Reconsidered«, in: *Annual Review of Law and Social Science* 15 (1), 335–353.
- Commaille, Jacques (2018): »Legal consciousness studies according to Susan Silbey: Dissonance between empirical data and theoretical resources?«, in: *Droit et société* 100, 657–664.
- Cowan, Dave (2004): »Legal Consciousness: Some Observations«, in: *The Modern Law Review* 67 (6), 928–958.
- Creutzfeldt, Naomi/Gill, Chris (2017): »The ›Ombuds Watchers‹: Collective Dissent and Legal Protest Among Users of Public Services Ombuds«, in: *Social and Legal Studies* 27 (3), 367–388.
- Dezalay, Yves/Sarat, Austin/Silbey, Susan (1989): »D'une démarche contestataire à un savoir méritocratique«, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 78, 79–93.
- Engel, David (2012): »Vertical and Horizontal Perspectives on Rights Consciousness«, in: *Indiana Journal of Global Legal Studies* 19 (2), <https://www.repository.law.indiana.edu/ijgls/vol19/iss2/2>, 423–455.
- Engel, David M. (1998): »How Does Law Matter in the Constitution of Legal Consciousness?«, in: Garth, Bryant G./Sarat, Austin (Hg.), *How does law matter?*, Evanston: Northwestern University Press, 109–145.
- Ewick, Patricia/Silbey, Susan (2009): »Patricia Ewick and Susan Silbey and The Common Place of Law«, in: Schmidt, Patrick/Halliday, Simon (Hg.), *Conducting Law and Society Research: Reflections on Methods and Practices*, Cambridge: Cambridge University Press, 214–226.
- Ewick, Patricia/Silbey, Susan S. (1991): »Conformity, Contestation, and Resistance: An Account of Legal Consciousness«, in: *New England Law Review* 26 (3), 731–750.
- Ewick, Patricia/Silbey, Susan S. (1995): »Before the Law: Reification of Legal Institutions«, in: *Philippine Law Journal* 70 (4), 457–475.
- Ewick, Patricia/Silbey, Susan S. (1999): »Common Knowledge and Ideological Critique: The Significance of Knowing That the ›Haves‹ Come out Ahead«, in: *Law & Society Review* 33 (4), 1025–1041.
- Fritsche, Andrea (2012): »Zeit. Macht. Flüchtlinge. Und Flüchtlinge machen Zeit? Konzeptionen biografischer Zeiten im Asylkontext«, in: *SWS-Rundschau* 52 (4), 362–388.
- Fritsche, Andrea (2020): *Zwischen Recht und Menschlichkeit: Asyl als Institut der Rechtebeanspruchung und Asylwerber\*innen als ›Rights-Holders‹ bzw. ›Rights-Claimants‹? – Bedeutungen von Recht und Rechten für Asylsuchende in Österreich*. Wien: Wien.
- Fritsvold, Erik D. (2009): »Under the Law: Legal Consciousness and Radical Environmental Activism«, in: *Law & Social Inquiry* 34 (4), 799–824.
- García Villegas, Mauricio (2003): »Symbolic Power without Symbolic

- Violence? Critical Comments on Legal Consciousness Studies in USA«, in: *Droit et société* 53, 137–163.
- Halliday, Simon (2019): »After Hegemony: The Varieties of Legal Consciousness Research«, in: *Social & Legal Studies* 28 (6), 859–878.
- Halliday, Simon/Kitzinger, Celia/Kitzinger, Jenny (2015): »Law in everyday life and death: a socio-legal study of chronic disorders of consciousness«, in: *Legal Studies* 35 (1), 55–74.
- Halliday, Simon/Morgan, Bronwen (2013): »I Fought the Law and the Law Won? Legal Consciousness and the Critical Imagination«, in: *Current Legal Problems* 66 (1), 1–32.
- Heimer, Carol (1999): »The Common Place of Law: Stories from Everyday Life by Patricia Ewick and Susan S. Silbey«, in: *Contemporary Sociology* 28 (6), 734–735.
- Hertogh, Marc (2004): »A ›European‹ Conception of Legal Consciousness: Rediscovering Eugen Ehrlich«, in: *Journal of Law and Society* 31 (4), 457–481.
- Hertogh, Marc (2018): *Nobody's law: legal consciousness and legal alienation in everyday life*, London: Palgrave Macmillan.
- Hertogh, Marc/Kurkchian, Marina (2016): »When Politics Comes into Play, Law is No Longer Law: Images of Collective Legal Consciousness in the UK, Poland and Bulgaria«, in: *International Journal of Law in Context* 12 (4), 404–419.
- Kirk, Eleanor (2021): »Legal consciousness and the sociology of labour law«, in: *Industrial Law Journal* 50 (3), 405–433.
- Levine, Kay/Mellema, Virginia (2001): »Strategizing the Street: How Law Matters in the Lives of Women in the Street-Level Drug Economy«, in: *Law & Social Inquiry* 26 (1), 169–207.
- Lovell, George I. (2012): »The Myth of the Myth of Rights«, in: Sarat, Austin (Hg.), *Special Issue: The Legacy of Stuart Scheingold*, Studies in Law, Politics, and Society, Bd. 59, Bingley: Emerald, 1–30.
- Machura, Stefan (2012): »German sociology of law: a case of path dependency«, in: *International Journal of Law in Context* 8 (4), 506–523.
- Marshall, Anna-Maria/Barclay, Scott (2003): »In Their Own Words: How Ordinary People Construct the Legal World«, in: *Law & Social Inquiry* 28 (3), 617–628.
- McCann, Michael (1999): »The Common Place of Law: Stories from Everyday Life by Patricia Ewick and Susan S. Silbey«, in: *American Journal of Sociology* 105 (1), 238–240.
- Merry, Sally Engle (1990): *Getting justice and getting even: legal consciousness among working-class Americans*, Chicago: University of Chicago Press.
- Mezey, Naomi (2001): »Out of the Ordinary: Law, Power, Culture, and the Commonplace«, in: *Law & Social Inquiry* 26 (1), 145–167.
- Nielsen, Laura B. (2000): »Situating Legal Consciousness: Experiences and Attitudes of Ordinary Citizens about Law and Street Harassment«, in: *Law & Society Review* 34 (4), 1055–1090.

- Pélisse, Jérôme (2003): »Consciences du temps et consciences du droit chez des salariés à 35 heures«, in: *Droit et société* 53, 163–186.
- Pélisse, Jérôme (2005): »A-t-on conscience du droit ? Autour des Legal Consciousness Studies«, in: *Genèses* 59, 114–130.
- Piana, Daniela/Schijman, Emilia/Wagener, Noé (2018): »Where is the law living? Juridicity and methods of research in the works of Susan Silbey«, in: *Droit et société* 100, 645–655.
- Pohn-Weidinger, Axel/Dahlvik, Julia (2024): »Can we import the concept of legal consciousness? On the relation between legal consciousness and legal culture in Susan Silbey's work«, in: Mouralis, Guillaume/Kretschmann, Andrea/Zeigermann, Ulrike *Laypersons in Law. Social Science Perspectives on Non-Professionals*, London u.a.: Routledge (i.E.).
- Sarat, Austin (1977): »Studying American Legal Culture: An Assessment of Survey Evidence«, in: *Law & Society Review* 11 (3), 427–488.
- Sénéchal, Yan/Silbey, Susan S. (2020): »À la découverte des configurations de la légalité: une odyssée intellectuelle dans le tournant culturel du mouvement Law & Society aux États-Unis. Entrevue avec Susan S. Silbey«, in: *Sociologie et Sociétés* 52 (2), 41–60.
- Silbey, Susan (1992): »Making a Place for Cultural Analyses of Law«, in: *Law & Social Inquiry* 17 (1), 39–48.
- Silbey, Susan S./Ewick, Patricia (1993): *Differential use of courts by minority and non-minority populations in New Jersey*, New Jersey Judiciary, <https://www.ojp.gov/pdffiles1/Digitization/149226NCJRS.pdf>
- Silbey, Susan S. (2001): »Legal Culture and Legal Consciousness«, in: Smelser, Neil J./Baltes, Paul B. (Hg.), *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*, 8623–8629.
- Silbey, Susan (2005): »Everyday Life and the Constitution of Legality«, in: Jacobs, Mark D./Hanrahan, Nancy (Hg.), *The Blackwell companion to the sociology of culture*, Malden: Blackwell, 332–345.
- Silbey, Susan (2010): »J. Locke, Op. Cit.: Invocations of Law on Snowy Streets«, in: *Journal of Comparative Law* 5 (2), 66–91.
- Silbey, Susan S. (2019): »The Every Day Work of Studying the Law in Everyday Life«, in: *Annual Review of Law and Social Science* 15, 1–18.
- Trubek, David M./Esser, John (1989): »Critical Empiricism in American Legal Studies: Paradox, Program, or Pandora's Box?«, in: *Law & Social Inquiry* 14 (1), 3–52.
- Vauchez, Antoine (2001): »Entre droit et sciences sociales: Retour sur l'histoire du mouvement Law and Society«, in: *Genèses* 45, 134–149.
- Young, Kathryn M./Billings, Katie R. (2020): »Legal Consciousness and Cultural Capital«, in: *Law & Society Review* 54 (1), 33–65.